

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

16. November

N^r. 46.

1851.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Erziehung der Jesuiten. *)

Zu den vielen Verdiensten, welche der heilige Ignatius von Loyola und seine Jünger, die vielseitig gefürchteten, mit Unrecht verachteten und schändlich verleumdeten Jesuiten um das Wohl der Menschen sich erworben haben, gehört auch das Verdienst um die Erziehung und den Unterricht der Jugend. Freilich haben die Feinde der Jesuiten, die in den meisten Fällen auch Feinde der katholischen Kirche und ihrer heiligen Institutionen sind, die Grundsätze der Jesuiten, von denen sie bei der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend geleitet wurden, lächerlich zu machen und als verderblich darzustellen gestrebt. In allen Jahrhunderten seit der Gründung des Jesuitenordens haben sich indes auch Stimmen der Wahrheit und Gerechtigkeit erhoben, welche die ungerechten und lügenhaften Anschuldigungen zur Ehre des berühmten Ordens bekämpft haben. In unsern Tagen, wo so vieles über die Erziehung und den Unterricht geredet und geschrieben, wo nicht mit Unrecht behauptet wird, daß das heutige Sittenverderbniß der Menschen in der verkehrten Richtung, welche die Bildung der Jugend in den letzten Decennien unsers Jahrhunderts und schon früher genommen hat, meistens seine Quelle finde, möchte es nicht am unrechten Orte seyn, in diesen Blättern für die Erziehung und Bildung der Jugend auf die Grundsätze, welche die großen Erzieher der Menschen, die Jesuiten, gehabt haben, zurückzukommen. Wir nehmen zu dieser Darstellung einige Schriftsteller, die für die Jesuiten gegen den Lug und die Verleumdung ihrer Feinde in die Schranken getreten sind, zu Hilfe. Insbesondere ist es das Werk von Dallas, der ein eifriger Anhänger der anglikanischen Kirche, aber auch ein würdiger Vertheidiger der unterdrückten und verleumdeten Gesellschaft Jesu gewesen ist, auf welches wir uns hiebei berufen.

Schon bei dem ersten Blicke, den man auf das Fundament des vom heiligen Ignatius gegründeten Gebäudes wirft, gewinnt man die Ueberzeugung, daß der Stifter des Jesuitenordens ein ganz mit dem Geiste Gottes erfüllter und von dem reinsten Eifer für die Verbreitung göttlicher Wahrheiten durchdrungener Mann war. Ad majorem Dei gloriam war der Wahlspruch und die Grundidee aller seiner Einrichtungen. Die möglich größte Verherrlichung Gottes ist also der erste und letzte Zweck aller seiner Vorschriften. Sie ordnet und regelt den Eifer in der Ausübung jeder Tugend, in den wissenschaftlichen Arbeiten und Fortschritten, in der Sorge für

*) Warum hängen wir so sehr an den Jesuiten? Eben wegen jenes giftigen Hasses, den alle Feinde der Kirche gegen sie hegen! Ich will damit nicht sagen, daß alle Feinde der Jesuiten auch Feinde der Kirche seyen, aber ich sage es ohne Hehl heraus, daß die Feinde der Kirche stets und vor Allem Feinde der Jesuiten sind. Auf die Jesuiten fallen immer die ersten Schläge und darum schenken ihnen die Katholiken Achtung und Vertrauen als einer Vorhut und einem Gardecorps der Kirche. (Der Graf von Montalembert in seiner im Jahre 1844 gehaltenen Rede über die religiösen Orden.)

das Zeitliche, in der Ausbildung der Talente und in der Ausheilung der Verrichtungen und Aemter. Gebet und Geschäft, Arbeit und Ruhe, Belohnungen und Strafen, das Gewähren oder Abschlagen eines Begehrens, mit einem Worte: Alles Denken, Wünschen, Handeln hat nur Ein Ziel, Einen Grund, Einen Wahlspruch, und dieser ist: Alles zur größeren Ehre Gottes! In diesem Fundamente liegt die Summe aller christlichen Vollkommenheit, und wer diesen Grundsatz an die Spitze seiner Handlungen stellt und von ihm geleitet wird, der wandelt vor Gott und strebt nach der Vollkommenheit, die der Heiland vorschreibt mit den Worten: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) Der ist ein wahrer Nachfolger des Heilandes, der von sich sagte: Ich suche nicht meine Ehre (Joh. 8, 50). Meine Speise ist, daß ich den Willen desjenigen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe. — Welche Meinung man auch in unsern Tagen, wo die möglich höchste intellectuelle Ausbildung und die möglich größte Hebung der Industrie die Leiter der Jugendbildung an vielen Lehranstalten geworden sind, von einem solchen Fundamente, von einem solchen unausgesetzten Gesichtspuncte haben mag: so ist doch nicht zu läugnen, daß in diesem Grundplan der Erziehung des heiligen Ignatius und seiner Nachfolger, der Jesuiten, etwas Großes liegt, und daß er nothwendig von Tugend zu Tugend, und so zu einem Wandel vor Gott führen muß. Menschen, die bei all ihrem Thun und Lassen einen solchen Zweck vor Augen haben, kann keine Tugend fremd bleiben, und jede führt zu einer größeren Verherrlichung Gottes, und somit zur größeren Vollkommenheit der Seele. — Die Sorge für die Erziehung und den Unterricht der Jugend war einer der hervorspringenden Charakterzüge des vom heiligen Ignatius gestifteten Instituts. Nur zu sehr war der Stifter überzeugt, daß eine verwahrloste, nicht auf Vervollkommnung des geistigen Menschen gegründete Erziehung die erste und beinahe einzige Quelle aller Verirrungen, aller Laster ist. Der Verstand des Menschen ist durch die Sünde verdunkelt; der Wille ist schwach und ungeneigt zum Guten, und geneigt zum Bösen; die böse Lust hat einige Herrschaft über den Menschen. So lehren es Erfahrung und Offenbarung. Das Verhältniß, wie es war zwischen Gott und dem Menschen, ist durch die Sünde gestört, und wenn auch durch die heilige Taufe der Mensch aus einem Kinde des Zornes Gottes ein Kind der Gnade, das durch Jesum Christum ein Recht auf die Erbschaft des Himmels hat, geworden ist, so bleiben doch nach der Lehre unserer heiligen Kirche die genannten Folgen der Erbsünde in dem Neugebauten zur Erinnerung an die Größe der Sünde, zur Demüthigung und zum Kampfe wider die böse Lust. Mit Christi Gnade den Menschen aus diesem elenden Zustande herauszuziehen, und das Verhältniß, wie es war zwischen Gott und dem Menschen vor der Sünde, wieder herzustellen und so den Menschen Gott wieder zuzuführen, das ist die Aufgabe der katholischen Erziehung. Es entging nun dem heiligen Ignatius nicht, daß alle Arbeiten seines Ordens nur einen schnell vorübergehenden Nutzen bringen würden, wenn er nicht durch eine zweckmäßige, der Bestimmung des Menschen angemessene Erziehung dafür sorgte, daß die Früchte jener Arbeiten gleich einem unveräußerlichen Erbe von einer Generation zur andern und von Geschlechtern zu Geschlechtern übertragen würden. In dem Orden selbst stets gute Lehrer und geschickte Erzieher zu haben war ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Durch die geistlichen Uebungen, welchen er die jungen Jesuiten in dem Noviciat unterwarf, suchte er ihnen jenen religiösen Charakter und jene Festigkeit in der Tugend zu geben, ohne welche sich durchaus von keinem Erziehungssystem etwas Gedeihliches erwarten läßt. So lernten sie üben, was sie später lehren wollten, so lernten sie, ein lebendiges Wort zu werden, das da wirksamer ist als der todt Buchstabe, als der verhallende Ton. Hier in dem Noviciat gewannen sie einen Geschmack an der Abgeschlossenheit und an einem einsamen Leben; hier erhielten sie jenen Geist der Ordnung und jene Liebe zur Arbeit, welche nichts so sehr fliehen als Müßiggang und gedankenlose Zerstreuung; hier lernten sie, über sich selbst nachdenken, gutem Rathe und heilsamen Ermahnungen folgen, die wahre von der falschen Ehre unterscheiden, sich selbst achten

und die Tugend über Alles schätzen; kurz hier erhielten sie die Bildung, welche nothwendig einem, den Wissenschaften geweihten Leben vorangehen muß. In den fünf auf das Noviciat folgenden und bloß dem Studiren gewidmeten Jahren war ihr Studienplan vorzüglich darauf berechnet, daß sie sich zu guten Lehrern bilden und nachher unter der Leitung eines dem Schulwesen vorgeetzten Präfects selbst einer Schule vorstehen konnten. Ueberaus wichtig war dem heiligen Ignatius also die Bildung der Lehrer selbst. Und in der That, hängt nicht die für Zeit und Ewigkeit beglückende Jugendbildung von der zweckmäßigen Bildung der Lehrer ab? Sollte man in allen Staaten nicht darauf die meiste Rücksicht nehmen und die größte Aufmerksamkeit verwenden? Die Schullehrerseminarien sind die Pflanzstätten der Erziehung und des Unterrichts der Jugend. Was da auf den Verstand und das Herz der angehenden Lehrer gesäet wird, das bringt Frucht, und diese Frucht wird später wieder Ausfaat auf die jungen Seelen der Zöglinge. Wenn in den Bildungsanstalten für Lehrer aufs Fleisch gesäet wird, so wird man auch vom Fleische ernten, und vom Fleische wieder aussäen, und was? — das Verderben.

Die Grundsätze, welche aus dem oben erwähnten Grundplane hervorgingen und worauf das Erziehungssystem der Jesuiten beruhte, die Vorschriften, welche der Stifter des Ordens ihnen hinterließ, haben alle den Charakter einer tiefen Weisheit. Dieselben alle hier zu entwickeln ist unmöglich; das Wenige aber, was wir davon sagen werden, wird vollkommen beweisen, daß dasselbe Alles umfaßte, nichts in demselben vergessen war. Die Entwicklung der intellectuellen Anlagen war nicht das Einzige, was Ignatius beabsichtigte. Es wäre das ja auch eine einseitige Bildung, wenn man nur den Verstand des zu bildenden Kindes im Auge hätte, und seinen Willen und sein Herz unberücksichtigt ließe. Es soll der ganze Mensch mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten gebildet werden; aber wo man auf Kosten des einen Vermögens, etwa des Willenvermögens ein anderes Vermögen des Menschen, etwa das Verstandesvermögen in der Ausbildung bevorzugte, da würde die Bildung nicht harmonisch, mithin fehlerhaft, schädlich seyn. Die Vervollkommnung der moralischen Kräfte schien dem heiligen Ignatius eben so wichtig als die der Verstandeskräfte, und jene hat nach dem Ausspruche des Heilandes: Nur Eins ist nöthig! in gewissem Betrachte den Vorzug. Sein Streben ging also vorzüglich dahin, das Herz der Knaben und Jünglinge für die Tugend empfänglich zu machen, ihr Gewissen wachsam zu erhalten, ihr sittliches Gefühl zu schärfen und sie an die größte Reinheit der Sitten zu gewöhnen. Des Knaben erste Tugend ist Gehorsam. Um, heißt es in den Statuten, junge aufbrausende Köpfe in den Schranken der Disciplin und Ordnung zu erhalten, sind Belohnungen und Furcht vor der Schande weit wirksamere Mittel als körperliche Züchtigungen, und wenn dennoch zu diesen geschritten werden muß, so darf es ja nicht mit einer Uebereilung geschehen, welche der Gerechtigkeit einen Schein von Gewaltthätigkeit gibt. Sanfte Mittel müssen stets zuerst versucht werden, ehe Züchtigung eintritt. Belehrungen, Ermahnungen, gelinde Vorwürfe, aber nicht Schmähworte, nicht Beschimpfungen sind die Mittel, welchen die noch nicht verdorbene Jugend selten widersteht. — Nichts benimmt so schnell das Ansehen und setzt den Eifer selbst des trefflichsten Lehrers in ein so zweideutiges Licht, als der Schein irgend einer partiischen Begünstigung. Seine Pflicht ist es also, ein gleich warmes Interesse an den Fortschritten eines jeden seiner Schüler zu nehmen, den Eifer keines seiner Schüler durch Gleichgiltigkeit zu schwächen, das Selbstgefühl keines derselben durch Geringschätzung zu verletzen. — Durch strenge Zucht kann man die Jugend zu äußerlicher Unterwerfung zwingen; aber nur durch Religion und Tugend kann man bewirken, daß dieselbe sich auch gerne und willig unterwirft. Die größte Aufmerksamkeit der Jesuiten war also stets dahin gerichtet, so frühzeitig als möglich diesen jungen, noch empfänglichen und weichen Gemüthern die beseligenden Lehren der Religion so tief als möglich einzuprägen; diesem wichtigsten aller Zwecke war Alles untergeordnet. Der ganze Unterricht war mit religiösen Ansichten durchflochten; bei dem Vortrag aller wissenschaftlichen Gegenstände wurden, wo immer die Gelegen-

heit sich darbot, religiöse Grundsätze entwickelt, so daß mit den Fortschritten in den profanen Wissenschaften die Jugend auch stets in der Wissenschaft des Heils weiter fortschritt; und die Vorschriften des Instituts machten es jedem Lehrer zum Gesetze, den Studirenden vor allem die tiefste Ehrfurcht gegen Gott beizubringen, seine Lectionen mithin stets mit Gott und also mit Gebet anzufangen und mit Gebet zu endigen; die Andacht der Jünglinge immer mehr zu entflammen und alle seine Schüler durch einen klaren, ihren Begriffen angemessenen Unterricht in allen Wahrheiten und Vorschriften der Religion zu unterweisen. Der heilige Ignatius machte deswegen die Religion zur Grundlage der Erziehung, weil die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß da, wo jene großen Reizmittel zur Tugend, welche die Religion darbietet, vernachlässigt werden, die Menschen durch jede gesellschaftliche Verbindung nur noch schlechter werden, und diese Gefahr offenbar noch ungleich mehr bei der Jugend zu befürchten ist, da diese, weil ohne Erfahrung, leichter von ihren aufkeimenden bösen Neigungen hingerissen wird, und alsdann, um ihre Verirrungen durch fremdes Beispiel zu decken oder zu beschönigen, auch stets andere auf gleiche Abwege hinzuziehen sich bestrebe. Allen Regeln, welche er denen von seinem Orden gibt, welche zu dem Unterrichte der Jugend bestimmt sind, liegt diese große Idee zum Grunde; sie ist es, welche er vorzüglich der Aufmerksamkeit der Professoren, der Wachsamkeit der Präfecten, der väterlichen Sorgfalt der Rectoren und der Aufsicht der Provincialen empfiehlt. Alle diese trefflichen Ideen findet man in dem das ganze Erziehungs- und Lehrsystem enthaltenden Buche *Ratio studiorum* noch um Vieles erweitert. Hier wird den Lehrern zum Gesetze gemacht, die Anlagen ihrer Schüler genau zu erforschen, die aufkeimenden bösen Neigungen durch stete Beschäftigung zu entkräften, die jugendlichen Gemüther zu einem edlen Wettstreit zu entzünden, den Kleinmüthigen und Furchtsamen Muth einzusößen, aber auch den Anmaßungen des Stolzes und des Eigendünkels kräftig zu begegnen. Alle in den Schulen übliche ehrenvolle Auszeichnungen sollen daher ohne alle andere Rücksicht ganz allein dem Verdienste zuerkannt werden, und mögen diese auch in kleinlichen Dingen bestehen, ja kindisch erscheinen: für Kinder und Knaben hat Kleines die nämliche Wichtigkeit, als Großes für Erwachsene hat. Ließe man dem Kinde die Wahl zwischen einem Bilde und einem Ordensbände, es würde sicherlich dieses liegen lassen und nach jenem greifen. In einer und derselben Classe wurden die Schulen in Abtheilungen getheilt, welche in ihren wissenschaftlichen Arbeiten und andern Schulübungen wetteiferten, sich gegenseitig gleichsam zum Kampfe herausfordernd. Alljährlich fand eine mit vielen Feierlichkeiten verbundene Vertheilung der Prämien statt. Dem jugendlichen Ehrgeiz, der aber stets in den Sänken gehalten wurde, ward hiedurch eine zweckmäßige Richtung gegeben, das Studiren durch den Reiz der Belohnungen versüßt. Mag es wahr seyn; „Das Gute sollst du lieben und thun lernen des Guten selbst wegen,“ mag eine Prämienvertheilung manche Schattenseite darbieten, so ist es von der andern Seite doch nicht zu läugnen, daß hiedurch dem jugendlichen Ehrtriebe eine zweckmäßige Richtung gegeben, das Studiren durch den Reiz der Belohnungen versüßt wird, und die Fortschritte der Schüler in den Wissenschaften befördert werden.

(Schluß folgt.)

Die Frauen in der Kirche.

In dem jüngst erschienenen dritten Bande von Hurters Ferdinand II. finden wir folgende Stelle über die Erzherzogin Maria (Mutter Ferdinand II.): Daß bei demjenigen vorzüglich, was im Grunde damals als Erstes und Bedeutendstes gelten, neben welchem alles Andere in den Hintergrund treten mußte, in der Frage: welche religiöse Gestaltung das Land anzunehmen habe? dann bei dem unausgleichbaren Widerspruch, der in dieser Beziehung fortbauerte, Maria als handelnd, wirkend, abwehrend eintrat, dafür liegen genugsame Zeugnisse vor. In welchem Sinne dieses geschehen sey und einzig habe geschehen können, hierüber kann nach Allem, was wir

von ihr wissen, kein Zweifel obwalten. Der Ernst und die Ausdauer aber, mit der sie für die Kirche gewirkt hat, der hiebei hervortretende, alle ihre Lebensthätigkeit bedingende Grundzug, aus dem dieses hervorgegangen ist, und der in Maria's höchsten zeitlichen Lebensbeziehungen seinen Widerchein fand, veranlaßt uns zu einer Bemerkung, die als Abschweifung gelten mag, für diejenigen aber, welche dieselbe zu würdigen wissen, dennoch nicht außer Beziehung zu der Erzherzogin Thun und Wirken steht; zugleich, was kaum wird angestritten werden können, die österreichische Bedeutung dieser seltenen Frau zu einer weltgeschichtlichen erhebt.

Unser Herr selbst stellt seine unauslöbliche Verbindung mit den nicht atomistisch zusammengehäuften, sondern einen Gesamtorganismus bildenden Gläubigen, die lebenquellende Einigung mit seiner Kirche, unter den mystischen Gesichtspunct der Verschmelzung alles Empfindens, Wollens und Anstrebens eines Bräutigams und seiner Braut. Der Apostel dann vergleicht jedes Erlaunen des Christen, jede Sonderstellung, in der das Individuum von diesem Organismus sich trennen will, dem Treubruch gegen den Gemahl. Man könnte jenes und dieses für so anmuthige als tiefgedachte Bilder halten. Aber beide sind mehr als bloße Bilder; sie sind prophetische Worte, welche, fortlaufend durch die Geschichte, in die Thatfachen hinübertreten; so Christus als seine Apostel sprachen damit eine von dem Mysterium umhüllte allgemeine Wahrheit aus, welcher zwei durchaus abgekehrte Richtungen zu gleichmäßig bekräftigendem Zeugniß dienen müssen. Denn wie, hinab von der heiligen Helena, der bayerischen Regintrude, der fränkischen Emma, Cotsildens Enkelin, welche den Angelsachsen, der polnischen Dobrowla, Miecislavs Gemahlin, welche diesem Slavenstamm das Evangelium brachte, durch Frauen, die in der zeitlich-ehelichen Verbindung das Abbild der ewig-geistigen geehrt haben, jene mystische Verbindung gefestigt und dem Bräutigam die Braut makelloser entgegengeführt worden ist, also ist durch solche, die in unreinem Gelüste der zeitlich-ehelichen Verbindung Hohn gesprochen haben, auch jene ewig-geistige zerrüttet oder vollends gelöst worden. Hiesfür hat von der Lucilla der Donatiken, der byzantinischen Tänzerin, wie der römischen Bühlerin Theodora, der Anna Boleyn und jener Pompadour, welche in Frankreich der Kirche den ersten Stoß versetzt hat, bis weit hinab in die Zeiten, selbst hinüberstreifend in die unsrigen, die Geschichte für rückwärts gewendete Prophetien gesorgt.

Zu denjenigen Frauen nun, in welchen das Mysterium in ihrer ehelichen Verbindung nach seiner realen, in ihrer kirchlichen nach seiner idealen Seite sich dargestellt hat, darf mit dem vollsten Recht die Erzherzogin Maria gezählt werden. Dieselbe Treue und Hingebung, welche sie mit dem Gemahl verband, einigte sie auch mit der Kirche; und wie durch das später folgende Sacrament ihr leibliches Daseyn an jenen, so war durch die vorangegangenen der Taufe und Firmung ihr geistiges Leben an diese hingegeben. In der Kirche geboren, durch die Kirche erzogen, mit und in der Kirche und durch die Kirche ihren Lebenslauf vollführend, konnte Maria Ansprüche an ihr Wollen und an ihr Thun (außer dem Gemahl) nur der Kirche einräumen; mußte ihr, was zu deren Beschränkung oder Benachtheiligung wollte unternommen werden, als Frevler erscheinen, weltliches Ansehen und fürstliche Macht ihr einzig dazu anvertraut seyn, um dieselben zu dessen Abwehr einzusetzen. Ihrer vollsten Ueberzeugung nach (und dieselbe spricht sich bei jeder Veranlassung aus) galt ihr dieses nicht als Recht, sondern als oberste und geheiligteste Verpflichtung des Regenten; als eine Verpflichtung, welcher derselbe aus ganz andern als bloß menschlichen und zeitlichen Rücksichten treulichst Gemüge zu thun habe. Eine solche Verpflichtung ist auch von denjenigen Fürsten, welche das Ankämpfen gegen die Kirche zur eigenen Sache gemacht hatten, zu jener Zeit nicht minder in Anspruch genommen, nirgends bei ihrer Partei angezweifelt worden. Hatten sie hiesfür giltigere und unantastbare Gründe als Maria und diejenigen Regenten alle, welche dem Sinn der Erzherzogin gemäß handelten? Ist es wirklich ein Gewinn, daß ein solches Walten — über das Anerkennen wollen wir ganz hinwegsehen — in jetziger Zeit nicht mehr kann, vielleicht sogar nicht dürfte begriffen werden?

Wie Maria die Stellung eines katholischen Landesherrn in Beziehung zu der Kirche, wie sie die Gegner von dieser als Gegner von jenem sich dachte, das können wir am besten einem Briefe an ihre Tochter Anna entnehmen, in welchem sie aus Veranlassung der ihrem Gemahl durch seinen Oheim, den Herzog von Södermannland, bereiteten Widerwärtigkeiten den Gedanken freien Lauf läßt. „Sie für ihre Person wollte,“ schreibt sie, „ihren Kopf nicht eher auf ein Riffen legen, ehe sie diejenigen Alle, welche solcher Sachen Schuld trügen, zu Paaren getrieben hätte; dieß selbst auf die Gefahr hin, daß hiedurch Schweden für sie verloren ginge. Dahin, um thun zu müssen, was Jene wollten, würde sie es niemals kommen lassen; Freund und Feind würde sie um Hilfe ansprechen. Wäre sie König von Polen, so müßte es ihr Erstes seyn, Friede mit dem Moscoviter zu schließen, hierauf denselben gegen Schweden zu Hilfe zu rufen.“ — Sind wir in unserer bildungsstolzen Zerfahrenheit und Abschwächung entwöhnt, einen solchen festen Willen, einen so kräftigen Muth, eine solche großartige Opfersfähigkeit da, wo es sich um Glaube und um Kronen handelt, an Männern zu verehren, wie würden die Zeitgenossen, welche in Fürstinnen höchstens noch Hausfrauen in etwas ausgebreiteterem Kreise erkennen möchten, erst dann in Entsetzen gerathen, wenn mit derartiger Entschlossenheit eine solche unter ihnen aufräte?

Ein Nothruf aus Mecklenburg.

Das in der Postzeitung erwähnte merkwürdige Actenstück, welches vom Norddeutschen Correspondenten gebracht wird, vom Organe der Altlutheraner, lautet wie folgt:

„Wir sind Lutheraner nach Geburt und Erziehung, und es ist wahrlich nicht unser sündig Gelüsten, zu scheiden von Dem, was Gott uns gegeben hat. Wir wollen kein äußerliches Gut gewinnen, kein eigenes Interesse bei unserm Uebertritte verfolgen: aber können wir länger in einer Kirche bleiben, in der es so aussieht wie in der lutherischen, wo nichts ist als Uneinigkeit, Schwäche und Verfall? — Wir gründen angeblich unsern Glauben auf die Bibel und verwerfen Alles, was gegen dieselbe streitet. Das ist recht schön; aber bekanntlich ist die Bibel ein Buch voll vieler Dunkelheiten und Schwierigkeiten. Man sagt nun freilich, diese kommen daher, daß der vollkommene Gott uns unvollkommenen Menschen immer in etwas unbegreiflich bleiben muß, wo er sich uns offenbart, und wir verwerfen deshalb auch die Schrift keinesweges, wo wir sie nicht verstehen. Aber es muß doch für das Meiste eine Auslegung sich finden lassen, die man begreifen kann, und muß doch bestimmt werden können, welche Auslegung richtig ist. Eine solche feste, bestimmte Auslegung aber, wie sie die katholische Kirche hat, fehlt uns in der lutherischen. Nicht bloß, daß unsere Theologen hin und her streiten, ob dieß oder jenes Buch ächt sey, und ganze Capitel und Verse streichen wollen, sondern sie sind auch über Das, was sie als ächt anerkennen und stehen lassen, wegen der Auffassung in größter Uneinigkeit. Wenn der Eine sonnenklar bewiesen hat, eine Stelle müsse so und so verstanden werden, so kommt bald wieder ein Anderer und beweiset eben so sonnenklar, alle Ausleger vor ihm hätten geirrt, man müsse es so und so auffassen. Während nun die Theologen von Fach selbst nicht wissen, wie die Bibel zu verstehen sey, sind wir armen Laien erst recht zu bedauern. Wir werden auf die Bibel hingewiesen, und können doch nirgends eine feste Handhabe gewinnen, in dieselbe so einzudringen, daß wir zu einer Einheit der Auffassung gelangen. Was ist das nun für eine Kirche, die allenthalben und ganz allein auf die Bibel sich beruft, und doch keine Erklärung derselben zu finden weiß, welche unumstößlich richtig ist; die ihren Angehörigen nie mit voller Gewißheit sagen kann: „So lautet die Auffassung der Kirche und diese Auffassung ist richtig?“ Muß man nicht zweifeln, ob eine solche Kirche den heiligen Geist habe, der in alle Wahrheit leitet, und sich, gerade wenn man es mit seinem Christenthum redlich meint, aus ihr hinaussehen zu einer andern,

die mit Festigkeit sagt: „So entscheidet die Kirche“, und mit Consequenz bei ihrer Entscheidung bleibt? — Nicht besser steht es bei uns mit den theologischen Ansichten; es ist da auch eine bedenkliche Mischung von allerlei Gegensätzen. Wir haben alt-lutherische, orthodoxe, pietistische, supranaturalistische und rationalistische Prediger nebst allen Uebergangsstufen und Schattirungen dieser Farben. Auf einer und derselben Kanzel wird Christus „der ewige Sohn des ewigen Gottes“ und „der weiseste aller Menschen“ genannt. Die Gemeinden hören zum Theil des Vormittags, daß der Mensch nur durch die Versöhnung, welche Christus am Kreuz vollbracht hat, Gnade bei Gott findet, und des Nachmittags, daß die eigene Tugend uns den Himmel erwirbt. Der eine Prediger sagt seinen Confirmanden, die Geboterklärung sey die Hauptsache, der andere in derselben Gemeinde behauptet, die Lehre vom christlichen Glauben und den Sacramenten stehe obenan, das Uebrige erst in der zweiten Stelle. In ähnlicher Weise tritt bei aller Lehre das Eigenthümliche jeder Richtung hervor, und was ist nun von allen diesen Verschiedenheiten, die doch eben principielle Gegensätze bilden, für die Gemeinden zu halten? Ist es möglich, daß sie alle mit einander richtig seyn können, da es doch offenbare Gegensätze sind? Und wenn die Wahrheit doch eben nur Eine seyn kann und jeden Gegensatz als falsch ausschließt, welcher Lehre soll man glauben und auf welche seine Hoffnung zur Seligkeit gründen? Da gibt uns die lutherische Kirche keinen festen Halt und keine sichere Entscheidung; vielmehr läßt sie ihr Amt in all' diesen verschiedenen Richtungen vorwalten, und duldet es, daß die Gemüther durch die Gegensätze verwirrt werden. — Und eben so buntschedig als die theologischen Richtungen der lutherischen Geistlichkeit ist bei uns auch Alles, was zum Cultus gehört. Nirgends findet eine völlige Uebereinstimmung statt, sondern wie die Amtstrachten der Geistlichen variiren die Einzelheiten in fast allen Gemeinden. Gesangbücher, Melodien, Predigttexte, Ordnung des Gottesdienstes, Altarliturgie, Taufformular, Confirmation, Beichte, Abendmahlsaustheilung, Copulation, Leichenbestattung — kein Ort hat in allen diesen Stücken völlig einerlei Praxis mit dem andern; und oft, wenn man in einer Entfernung von 4—6 Meilen die Kirche besucht oder bei einer kirchlichen Handlung gegenwärtig ist, weiß man kaum noch, ob man in einer Kirche, in einer Gemeinde desselben Bekenntnisses sich befindet, so ganz verschieden und deshalb fremd kommt Einem Alles vor. Was ist das nun für eine Kirche, die es nicht einmal in solchen Dingen zu einer Einheit bringen können? Ist es möglich, daß unter solchen Verhältnissen ein Geist der Einigkeit durch die Herzen gehen, daß man sich stark in der Gemeinschaft fühlen kann, wo ein so bunter Kram ist? Muß man nicht durch dieß Alles vielmehr gelangweilt, erkältet und zuletzt zurückgestoßen werden? — All' diese Verschiedenheit hat aber darin ihren traurigen Grund, daß es unserer Kirche an der festen Auctorität eines starken Regiments fehlt. Die Prediger stehen einzeln in ihren Gemeinden selbstständig da, thun und lassen, was sie wollen; das Kirchenregiment kümmert sich um sie nicht, so lange sie ihre Arbeiten einliefern und keine Klage kommt. Die Visitationen sind stellenweise ganz abgekommen; Pastor und Küster, oft auch Küster und Pastor verwalten den Dienst an der Gemeinde Jahr aus Jahr ein im alten bequemen Schlendrian mit zunehmender Nachlässigkeit zum offenbaren Versall. Ob der Gottesdienst gehalten, ob gut gepredigt, ob die Seelsorge fleißig getrieben, der Confirmanden-Unterricht nebst den Katechisationen gut und ausreichend beschafft, und alles Uebrige, was sonst noch zum Amt und zum Gedeihen der Gemeinde gehört, zweckmäßig, fleißig und pünktlich vollführt wird, oder ob von alle Dem vielleicht gerade das Gegentheil vorhanden ist — wer kümmert sich darum? Die Prediger berichten, das ist wahr, aber jeder berichtet über sich und seine Gemeinde, und nach den meisten Berichten kommt Nichts. Denn das Kirchenregiment liegt in den Händen von Personen, welche theils von all' diesen Dingen wenig wissen, theils mit Geschäften so überhäuft sind, daß sie Gott danken, wenn nur Alles einigermaßen erträglich im alten Geleise einherkriecht. Und haben wir einmal Männer im Regiment, denen ein Herz für die Kirche und ein Auge und Ohr für ihre Schäden und Bitten geschenkt ist, dann sind

ihnen überall durch die Verhältnisse die Hände gebunden, daß sie weder Macht noch Mittel besitzen, zu ordnen, zu helfen, zu gebieten und zu strafen. Ach, es ist ein Unglück, daß die lutherische Kirche dem Staat ihre Güter und Rechte zur Mitgift ihres Bündnisses überliefert hat! Sie ist gekommen als eine herrliche, mächtige und reiche Braut; nun, da ihre Güter genommen und verbraucht sind, ist vergessen, was man ihr nach Recht und Pflicht schuldigt! Man hat für die arme, zum Dienst des Staates erniedrigte Magd jetzt nichts mehr übrig als den Abfall von des Herrn Tisch, und die Größe und Herrlichkeit früherer Zeit ist in den Staub getreten! — So ist der ganze innerliche Zustand der lutherischen Kirche Uneinigkeit, Schwäche, Ohnmacht. Und was kann denn aus solchen Zuständen nach Außen hin Gutes kommen? Sehen wir uns um wie es steht. Schulen mit glaubenslosen oder unwissenden Lehrern, die kaum das tägliche Brod haben an vielen Orten; alte, gebrechliche Prediger bis zum letzten Athemzug mit dem Amt belastet, oder hilflos, wenn sie aus Liebe zur Gemeinde es niederlegen wollen; ungläubige oder sittenlose, träge und gleichgiltige Pastoren ohne Kläger und Richter; etliche Pfarren so armselig dotirt, daß sie kaum vor dem Verhungern schützen; Kirchen hie und da, die neben den Prachtstätten für edles Vieh ob ihrer Armseligkeit und Unreinlichkeit sich schämen müssen; eine Menge von Gemeinden, die allen Glauben und alle Kirchlichkeit verloren haben; keine Spur mehr von Sonntagsfeier und Sonntagsordnung; keine Heiligkeit der Ehe, keine christliche Kindererziehung, kein kirchliches Leben in den Häusern; vollends keine Kirchenzucht, weil Niemand Lust hat, der Zucht seinen Nacken zu beugen und ihr seinen Arm zu leihen: — so steht die lutherische Kirche dort, wo die Landeskirche ist, da als ein ursprünglich edler Stamm, aber seiner Krone, seiner Zweige und Blätter beraubt, hohl von der Fäulniß, von Würmern zersessen, niederbrechend beim ersten Sturm, der mit entfesselter Wuth darüber hinbrauset! Und da sollten wir bleiben, an diesen Stamm uns halten wollen, bis er umfällt und uns mit seinen Trümmern zerschmettert? Wir können ihm kein neues Leben geben, und unser Herz kann keine Ruhe, unser Sehnen keine Befriedigung mehr finden, wo wir jetzt sind. Wir wollen unser Christenthum retten, wir wollen dorthin gehen, wo die Kirche sagt, was die Schrift bedeutet, wo die Kirche vorschreibt, was ihre Diener lehren und ihre Gemeinden lernen sollen, wo über die gleichmäßige Ordnung des Cultus gewacht wird, und Alles so feierlich, erhaben und erquicklich, eine Harmonie der Anbetung ist; wo ein starkes geistliches Haupt sich nicht beugt vor den Gewaltigen der Erde, sondern allein vor Gott; wo die Gemeinden noch Glauben, Zucht u. kirchliches Leben haben, wo wirklich die Kirche auf einem Felsen steht, den die Pforten der Hölle nicht bewältigen können. Wir scheiden ungern vom Hause der Väter, aber wir müssen scheiden — wohlauf, gen Rom!“

Friedrichs II. Urtheil über die Klöster.

Derselbe schrieb am 21. März 1767 an Voltaire: „Ich habe, und Andere mit mir, bemerkt, daß diejenigen Gegenden, in denen die meisten Klöster sich befinden, auch diejenigen sind, in denen das Volk am blindesten dem Aberglauben (in dem Munde dieser Herren: der christlichen Religion) anhängt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn man es dahin bringt, diese Zufluchtsörter des Fanatismus (d. h. des christlichen Glaubens) zu zerstören, das Volk ein wenig gleichgiltig und lau gegen eben diejenigen Gegenstände werden wird, welche gegenwärtig seine ganze Verehrung haben. Es käme also darauf an, die Klöster zu zerstören, oder wenigstens den Anfang damit zu machen, damit man ihre Anzahl verringerte.“ Wo man diesen Rath (der wohl consilium ex inimico hätte dürfen genannt werden) treulich zu befolgen beflissen war und die angerühmte Wirkung bald verspüren mochte, ist allbekannt.